

*Christiane, 31 Jahre, Erzieherin
drei Kinder, verheiratet mit Klaus, einem Bankkaufmann*

Wäre ich doch lieber selbst vergewaltigt worden

Christiane hat gerade ein kleines Mädchen zur Welt gebracht, als ihre 18 Monate alte Tochter ihr zu verstehen gibt, dass sie missbraucht wurde. Einige Zeit später findet Christiane heraus, dass auch ihr drei Jahre alter Sohn Opfer des gleichen Täters wurde.

Sie beschreibt, wie sie und ihr Mann den Kindern zur Seite standen und die Krise bewältigten.

Im Mai 1989 brachte ich unser drittes Kind, ein Mädchen namens Julia, zur Welt. Nach der Entbindung musste ich noch drei Tage im Krankenhaus verbringen. Unser Sohn Moritz war zu diesem Zeitpunkt drei Jahre, unsere Tochter Anna achtzehn Monat alt. Mein Mann Klaus besuchte mich mit den beiden „Großen“ regelmäßig im Krankenhaus. Anne verhielt sich während dieser Besuche komisch. Sie kam nicht mehr zu mir, lehnte mich irgendwie ab, schämte sich scheinbar. Ich wunderte mich und konnte mir ihr Verhalten nicht erklären. Sie schaute mich immer so eigenartig an und kam nur zu mir, wenn ich sie rief oder holte. Das Kind schien sehr durcheinander – so kannte ich sie nicht.

Als ich wieder nach Hause kam, verhielt sich Anne immer noch völlig verändert und war wahnsinnig aufgeregt. Niemand durfte sie mehr anfassen, sie trat um sich und weinte oft. Was war mit ihr los? Beim Wickeln fiel mir ihre gerötete Scheide auf. Auch hielt sie sich die Hände vor die Scheide und schrie ganz erbärmlich: „Aua, aua!“ Das war so schlimm, dass ich selbst oft mitweinen musste. Doch sie musste ja gewickelt werden, wenn sie nasse oder volle Windeln hatte. Dann bekam ich eine Idee: Ich setzte sie jedes Mal in die Badewanne. So war es gut.

Das Kind saß stundenlang in dem warmen Wasser und planschte, wusch und schrubbte sich selbst. Niemand durfte sie dabei anfassen. Sehr schnell kam mir der Verdacht des sexuellen Missbrauchs. Alle Hinweise waren eindeutig. Dennoch brauchte ich Zeit, um mir meine Vermutung einzugestehen. Wer konnte es gewesen sein? Es gab nur zwei Möglichkeiten: Klaus oder mein Bruder Martin, der häufig schon Babysitter gespielt hatte und auch während der Entbindung von Julia auf Moritz und Anne aufgepasst hatte. Allein der Gedanke daran, dass mein eigener Mann oder mein Bruder das gemacht haben könnten tat sehr weh. Aber ich musste damit zurecht kommen. In der Folgezeit beobachtete ich das Kind sehr genau. Wie verhielt sie sich ihrem Vater gegenüber? Es gab niemanden, mit dem ich hätte darüber sprechen können. Ich musste alles mit mir allein ausmachen, konnte noch nicht einmal mit meinem Mann darüber reden – ich wusste ja nicht, ob er es war.

Meinem Mann fiel ebenso auf, dass Anne häufig weinte und schrie und nur zu mir wollte. Er schätzte ihr Verhalten als Eifersucht auf das neue Baby ein. Sie war mit ihren achtzehn Monaten ja selbst noch ein Kleinkind. Ihm gegenüber gab ich klare Anweisungen: Anne wird nur noch von mir angefasst. Mein Mann ist sehr fürsorglich und sensibel und geht sehr liebevoll mit den Kindern um. Er akzeptierte meine Regeln. Vermutlich blieb ihm auch nichts anderes übrig, denn bei jedem Verstoß dagegen hätte er meinen Zorn auf sich gezogen. Widerspruch war zwecklos.

Nach einer Weile konnte ich beobachten, wie Anne wieder von sich aus auf ihren Vater zuging. „Dann scheint sie vor ihm nicht so große Angst zu haben. Vielleicht bin ich es, die ihm gegenüber abblockt und das Kind verunsichert.“ Als Konsequenz aus dieser Überle-

gung bemühte ich mich, Anne wieder etwas mehr Freiraum zu geben, ich ließ sie zum Beispiel selbst entscheiden, wer sie sauber machte. Von Klaus verlangte ich das gleiche. Wenn das Kind nicht wollte, dass er sie wickelte, hatte er ihren Willen zu respektieren. Er akzeptierte das, obgleich er nicht wusste, warum ich diesen Standpunkt so entschieden vertrat. Klaus hatte keine Ahnung von meinem Verdacht.

Dem Mädchen ging es mit der Zeit sichtlich besser. Langsam traute ich mich, nachzufragen. „Was war los? Warum hast du ‚aua‘? Wo hast du ‚aua‘?“ Anne zeigte daraufhin auf die Scheide: „Da, aua, pena“ – das war ihr Wort für Penis. Für mich war ihre Antwort wie ein Schlag mit dem Hammer auf den Kopf. Ich hatte das Gefühl, jemand würde mir ein Messer in den Bauch stechen. Plötzlich war alles klar. Das musste ein massiver Missbrauch gewesen sein. Ich war mir so gut wie sicher, dass es mein Mann nicht war, sonst hätte sich das Kind ihm gegenüber nicht so angstfrei verhalten. Nach und nach sprach ich mit meinem Mann über meine Beobachtungen – sehr vorsichtig. Er konnte sich das nicht vorstellen – „Quatsch... wieso... weshalb... das kann nicht sein... Anne ist doch noch so klein...“ Ich ließ mich durch seine Einwände nicht beirren.

Meine Eindeutigkeit half dem Kind, mir mehr zu erzählen. Ich fragte direkt: „Wer hat dir wehgetan?“ Sie schämte sich fürchterlich und lief zunächst weg. Doch eine Weile später kam sie wieder zu mir zurück und sagte: „Martin.“ Anschließend fiel sie mir in die Arme und weinte bitterlich. Jetzt war es endlich raus! Danach ging es der Kleinen für ein paar Tage besser. Sie wirkte vorübergehend wesentlich gelöster.

Ich selbst war erleichtert und spürte, dass ich ihr helfen konnte. Ich war nicht mehr so ohnmächtig gegenüber dem Schmerz der Eineinhalbjährigen. Es kostete mich unendlich viel Geduld und Einfühlung, mit so einem kleinen Lebewesen über Missbrauchserlebnisse zu sprechen. Sie konnte ja gerade erst sprechen. Im nachhinein bin ich richtig glücklich darüber, dass Anne mit achtzehn Monaten überhaupt schon so gut sprechen konnte und z. B. das Wort „pena“ bereits zu ihrem Wortschatz gehörte. Das ist sicher ungewöhnlich. Vermutlich liegt es an unserer Erziehung. Wir haben von klein auf mit unseren Kindern gesprochen, mit ihnen beim Wickeln geredet und auch die Geschlechtssteile benannt. Anne konnte schon früh ihren Körper von dem ihres Bruders unterscheiden. Manchmal denke ich heute, sie hat einfach so früh sprechen lernen müssen, um sich mitteilen zu können. In Kindern steckt vermutlich eine unermesslich große Überlebenskraft. Manchmal können sie in Notlagen schon Dinge, die eigentlich ihrem Alter noch nicht entsprechen.

Klaus konnte den Missbrauch immer noch nicht glauben. Auch war mein körperlicher Schmerz für ihn nicht nachvollziehbar. Ich empfand all den Schmerz meiner Tochter so, als ob ich selbst vergewaltigt worden wäre. Das war ganz grausam, kaum auszuhalten. Ich bin dann oft unter die Dusche gegangen und habe manchmal nicht mehr geglaubt, da durchzukommen. Und dann dieses Weinen! Das Kind weinte und weinte und jammerte und jammerte und jammerte von morgens bis abends, wie so ein kleiner, winselnder Hund. Das war fürchterlich. Warum tut er das bei einem Baby? Ich konnte und kann das bis heute nicht verstehen – warum? Wäre ich doch lieber selbst vergewaltigt worden – ich hätte mich vielleicht wehren können. Doch das Kind...? Er war eine Bezugsperson. Sie hatte immer grenzenloses Vertrauen zu ihm gehabt. Wie sehr hatte er ihr Vertrauen enttäuscht, den Schutz, den sie beim Erwachsenen suchte, einfach ausgenutzt. Anne war sehr verletzt. Früher hatte sie immer nur gelacht, war ein fröhliches Kind gewesen. Doch ihr Lachen war verschwunden, einfach weg...

Ich wollte es genau wissen und bin mit den Kindern bei meinem Bruder vorbeigefahren. Es war ein Test, um zu sehen, wie Anne auf ihn reagiert. Vielleicht nicht gerade fair, aber ich brauchte das für meine Sicherheit. Martin war nicht begeistert als wir unangemeldet vor ihm standen. Dennoch bemühte er sich sehr intensiv um meine Tochter, versuchte wiederholt, sie zum Lachen zu bringen. Doch das Kind lief immer vor ihm weg und schrie.

Früher hatte sie sich ihm gegenüber anders verhalten, sich gut mit ihm verstanden und ihn gemocht. Diesmal flüchtete sie sich regelrecht vor ihm, er immer hinter ihr her, nahm sie auf den Arm, kitzelte sie. Es war widerlich! Die Reaktion des Kindes bestätigte mich nochmals in meinem Verdacht. Er war es, der sie missbraucht hatte.

Bei diesem Besuch passierte noch etwas Komisches: Das Kind fiel die Treppe herunter. Das war ihr zuvor nie passiert. Martin stand genau hinter ihr... Später behauptete er, es sei kein Wunder wenn Anne Angst vor ihm habe, denn sie sei ja schließlich bei ihm die Treppe heruntergefallen.

Ich packte meine drei Kinder wieder ein und erklärte abends meinem Mann, dass für mich kein Zweifel mehr bestehe: Martin habe Anne missbraucht, und wir müssten etwas machen, ich wüsste nur noch nicht was und wie.

Klaus konnte es sich immer noch nicht vorstellen: "Mensch, das kann doch nicht sein... Quatsch... das gibt es doch nicht... Schau sie dir doch an, wer tut denn einem Baby was... das kann doch keiner tun....." Ich blieb bei meinem Standpunkt. „Aber doch nicht dein Bruder“, widersprach mein Mann. Mir selbst war diese Vorstellung gar nicht mehr so abwegig, denn Martin war mir in der letzten Zeit öfter einmahl komisch aufgefallen.

Einige Zeit später tauchte Martin unerwartet bei uns auf. Anne geriet in totale Panik, als sie ihn sah. Schreiend lief sie weg und hatte sichtbar Angst. Ich verhielt mich ihm gegenüber klipp und klar: Fass sie nicht an. Martin mokierte sich daraufhin über Anne: „Was schreit die denn hier so rum? Was stellt die sich denn so an? Die war ja immer schon so zickig!“ Meine Entgegnung: „Das geht dich überhaupt nichts an! Lass sie in Ruhe! Fass sie nicht mehr an!“ Dann fing ich Anne ein. Ich musst richtig hinter ihr herrasen. Martin erklärte ich dann noch einmal entschieden, dass er gefälligst aus ihrer Nähe bleiben sollte. Obgleich ich schon sehr mutig war, schaffte ich es in diesem Moment noch nicht, ihm für immer unser Haus zu verbieten. Er war ja schließlich mein Bruder.

Die Folgen dieses Besuches waren nicht zu übersehen. Anne hatte nachts wieder Alpträume, sie schrie, jammerte und heulte. Da war ich mir dann hundertprozentig sicher. Ich musste meine Tochter vor meinem Bruder beschützen, das war das Wichtigste.

Kurze Zeit später bekam die Kleine eitrigem Ausfluss aus der Scheide. Ich ging mit ihr zu meinem Kinderarzt, denn es ist ja wohl nicht normal, wenn ein Mädchen mit zwanzig Monaten eitrigem Ausfluss hat! Dem Kinderarzt habe ich erst einmal vorsichtig angedeutet, das Kind hätte sich vielleicht einen Fremdkörper in die Scheide gesteckt. Der Arzt guckte mich ganz komisch an und meinte nur: „Na, dann erzählen Sie mir doch mal“. Ich habe ihm Annes Verhaltensänderung beschrieben. „Verhält sie sich allen gegenüber so auffällig?“ fragte er mich daraufhin. „Nein, nicht allen. Nur einer ganz bestimmten Person gegenüber“, lautete meine Antwort. Dann fragte der Arzt, ob ich mir darüber im Klaren sei, was ich da sage. „Ich denke schon“, war meine Antwort. Dann befand auch er, dass das Kind höchstwahrscheinlich missbraucht worden sei. Die Verhaltensweisen seien eindeutig. Diese Reaktion tat mir gut. Ich hatte diese Bestätigung von einer dritten, fachkompetenten Person einfach gebraucht, um Mut für weitere Schritte zu schöpfen. „Kennen Sie eine Kinderpsychologin? Ich brauchte jemanden, der mir hilft, denn ich weiß oft nicht was ich mit meiner Tochter machen soll.“ Der Arzt wollte darüber nachdenken und sich erkundigen. Dann überlegten wir gemeinsam, dass das Kind von einer Gynäkologin untersucht werden sollte. Er schlug die Gynäkologin vor, bei der ich selbst ein paar Tage später einen Termin zur Nachsorge nach der Entbindung hatte. Die Ärzte nahmen miteinander Rücksprache und ich brachte mein Kind mit zur Untersuchung. Anne konnte erst einmal zuschauen, wie ich untersucht wurde. Anschließend ließ sie sich selbst ohne Probleme untersuchen. Die Ärztin diagnostizierte eine Pilzinfektion. Nach insgesamt acht Wochen konnte sie eventuelle Verletzungen nicht mehr feststellen. In den darauffolgenden Wochen rieb ich mein Kind

regelmäßig mit einer Creme gegen die Pilzinfektion ein. Obwohl man sagt, dass kleine Mädchen Pilzentzündungen immer wieder bekommen, ist sie nie wieder aufgetreten.

Der Kinderarzt nannte mir zwei Stellen, die Hilfe anbieten würden: die Erziehungsberatungsstelle und Zartbitter Köln. Über Zartbitter hatte er einen Artikel in der Zeitschrift „Eltern“ gefunden. Ich meldete mich in der Erziehungsberatungsstelle und sprach bei Zartbitter auf Band. Am nächsten Tag kam ein Rückruf von Zartbitter. „Es ist alles klar und in Ordnung. Ich habe nächste Woche einen Termin in der Beratungsstelle. Ich brauche Ihre Unterstützung nicht mehr“, war meine Antwort. Die Mitarbeiterin von Zartbitter empfahl mir dennoch das Buch „Ich sag nein“ von Gisela Braun: „Das Buch wird Ihnen im Gespräch mit dem Kind helfen. Wenn Sie wollen, können Sie auch gerne vorbeikommen. Dann kann ich Ihnen auch einige Materialien zeigen, die Ihnen helfen, mit ihrem Töchterchen über den Missbrauch zu sprechen.“ Das Angebot nahm ich an. In dem Gespräch bei Zartbitter berichtete ich zunächst über Verhaltensweisen des Kindes. Die Beraterin bestärkte mich in meinem Verdacht und versuchte, meine doch noch immer wieder aufkommenden Zweifel abzubauen. Ich war eben in diesem Moment nicht nur Mutter, sondern auch Schwester. Der Gedanke, dass mein Bruder das getan hatte, war nach wie vor sehr schmerzhaft. Doch die Beraterin ließ sich nicht beirren: „Das ist so. Nach all unseren Erfahrungen stimmt Ihre Vermutung. Eindeutig kann ein so junges Kind sich nicht äußern.“ Das war sehr direkt, doch mir tat es gut, dass jemand so knapp und deutlich sagte, was los war. Dann bekam ich eine Anleitung über Verhaltensweisen gegenüber dem Kind. Ich sollte mit Anne reden, sie sei für eine diagnostische Therapie noch zu jung, zudem im Augenblick geschützt. Überdies sollte ich das Kind weiterhin vorbehaltlos unterstützen. „Das Kind hat Sie als Vertrauensperson gewählt, also sind Sie auch die beste Vertrauensperson für Ihr Kind.“ Wenn das Kind weine oder jammere, sollte ich sie darin bestärken und anschließend immer wieder nach Wegen aus dem Leid suchen, z. B.: „Ja, du hast auch aua, das tut auch weh. Da müssen wir jetzt mal schauen, wie es für dich besser werden kann.“ Oder: „Ich passe jetzt gut auf, damit dir niemand weh tun kann.“ Das Kind müsse merken, dass ich ihren Schmerz verstehe und sie beschütze. Ich bekam Angst. „Wenn ich versage, wird das Kind doch wieder ganz durcheinander.“ Die Beraterin sah das anders: Ich sollte das Mädchen auch nicht ausfragen, sondern lediglich darauf eingehen, wenn meine Tochter von sich aus ihren Kummer äußere. „Anne braucht Sie jetzt.“ Dann erkundigt sich die Zartbitter-Mitarbeiterin noch, bei wem ich Unterstützung bekommen könne, denn das sei sicherlich alles sehr schwer für mich, und sie verlange auch sehr viel von mir, aber sie wüsste, ich könne das. Als ich ihr erzählte, dass ich regelmäßige Gesprächstermine in der Erziehungsberatungsstelle hätte, war sie beruhigt. Dann gab sie mir noch ein paar Tips, wie ich Anne stärken könne. Auf jeden Fall aber sollte ich den dreijährigen Moritz mit einbeziehen. „Selbstbewusstsein stärken tut allen Kindern gut.“ Zu guter Letzt lud sie mich auch noch in die Müttergruppe bei Zartbitter ein, die gerade gegründet wurde. So war ich von Anfang an in der Müttergruppe dabei.

In diesen Wochen habe ich mich ganz intensiv mit meiner Tochter beschäftigt. Dennoch merkte ich, dass mein dreijähriger Sohn immer auffälliger wurde. Einen Grund konnte ich nicht benennen. In den nächsten Wochen ist bei uns im Haushalt fast alles flachgefallen. Ich habe zwischendurch lediglich das Baby versorgt und gestillt, mich ansonsten nur um Anne und Moritz gekümmert. Anne wollte sich noch immer nicht wickeln lassen, und sie saß ständig in der Wanne oder auf dem Töpfchen – und ich daneben. Wir haben „Nein-Sagen“ geübt und über gute und blöde Geheimnisse gesprochen. Mit der Zeit ging es den Kindern wieder besser. Besonders das Mädchen war sichtlich erleichtert, die Alpträume wurden weniger. Ich war ganz eindeutig auf dem richtigen Weg. Obwohl ich spürte, dass niemand meiner Tochter in diesem Augenblick besser helfen konnte als sich, war es für mich wahnsinnig schwer. Es tat mir so weh, wenn das Kind auf dem Töpfchen saß und „Aua, aua, aua!“ schrie und ich sie dann trösten musste: „Es wird wieder besser, ich helfe

dir!“ Das war jedesmal sehr schmerzhaft für mich. Meist habe ich weinend neben dem Kind gesessen.

Die Gespräche in der Erziehungsberatungsstelle gaben mir etwas Halt, obgleich ich im Gespräch meine Sperre gegenüber der Therapeutin spürte. Sie war noch recht jung, und ich hatte das Gefühl: „Die glaubt mir nicht und kann das nicht verstehen.“ Ich konnte ihr meine Verletztheit, den körperlichen Schmerz, den ich jedesmal miterlebte, nicht wirklich begreiflich machen. Immer diese Angst... und das Kind... unser ganzes Leben, meine Ehe, alles war beeinflusst von dem Missbrauch. Dennoch waren die Gespräche in der Erziehungsberatungsstelle wichtig für mich: Ich hatte jemanden, zu dem ich gehen konnte. Immer wieder brach ich in Tränen aus... Die Termine in der Beratungsstelle legte ich immer vierzehntägig zwischen die Termine der Müttergruppe bei Zartbitter.

Beim ersten Treffen der Müttergruppe dachte ich zunächst: Was mach ich hier überhaupt? Warum bin ich gekommen? Mein Kind ist ja nur einmal missbraucht worden... Die Kinder der anderen Frauen waren meist über Jahre missbraucht worden. Ich kam mir mit meiner Geschichte wirklich lächerlich vor. Das hat sich nach einer Weile geändert.

In die Gruppe nahm ich Julia, unser Baby mit. Ihr sollte nichts passieren. Die anderen beiden ließ ich zu Hause bei meinem Mann, obgleich ich jedesmal Angst hatte. Ich wusste zwar, dass er liebevoll mit den Kindern umgeht, doch die Angst war immer da. Jedesmal, wenn ich nach der Gruppe nach Hause kam, habe ich genau beobachtet, ob die Kinder sich anders verhielten oder sonst sich irgend etwas verändert hatte. Dieses Misstrauen gegenüber meinem Mann saß ganz tief und war fürchterlich.

In der nächsten Zeit wurde Moritz aggressiver. Ich hielt durch und arbeitete mit den Kindern stur weiter. Das Kinderbuch „Kein Küßchen auf Kommando“ kannten sie z.B. vor- und rückwärts. „Ihr braucht euch von niemandem küssen lassen, wenn ich das nicht wollt.“ Eigentlich wussten sie schon immer, dass sie ein Recht auf ihren eigenen Körper hatten, aber ich habe ihnen das immer wieder eingetrichtert: „Ihr braucht euch nicht anfassen oder küssen lassen.“ Als wir dann mal wieder über gute und blöde Geheimnisse sprachen, wurde Moritz plötzlich ganz komisch. Da war etwas. Ich spürte es. Doch ich kam in diesem Punkt an den Jungen nicht ran. Er brauchte Zeit. Ganz unerwartet kam er dann eines Tages zu mir und erzählte, er sei mal mit Martin ohne Kindersitz im Auto gefahren. Moritz wusste sehr genau, wie gefährlich das ist. Das war sein „blödes Geheimnis“. Ich habe ihm erklärt, dass er dafür nichts könne und Martin dafür die Schuld trage, denn er könne sich ja noch nicht allein anschnallen, und Martin hätte ihm dabei helfen müssen. Als ich nachfragte, ob er noch mehr blöde oder schlechte Geheimnisse habe, druckste der Junge herum und versteckte sich mit seinem Kopf an mir. Nach und nach vertraute er mir ein weiteres „blödes Geheimnis“ an: Er hatte Martin so komisch am Penis anpacken müssen.

In diesem Augenblick glaubte ich, jemand drücke mir den Hals zu. Ich bekam kaum noch Luft. Sicherlich hatte auch ich das schon vermutet... Aber jetzt war es Wirklichkeit... und das war so schlecht auszuhalten. Doch dann schoß mir nur noch ein Gedanke durch den Kopf: Du musst jetzt stark sein, mit dem Kind reden und ihm zuhören. Wenn du damit angefangen hast, kannst du ihn jetzt nicht wegschicken. Ich nahm Moritz in den Arm und forderte ihn auf, es mir genau zu erzählen. „Du hast keine Schuld, und wenn du es mir jetzt sagst, dann wirst du es los.“ Der Dreijährige berichtete daraufhin: Er musste bei Martin die Vorhaut rauf und runter machen, der Penis sei dann groß geworden und dann habe mein Bruder „Pipi“ gemacht. Ich schluckte schwer an dieser Information. „Das kann nicht sein, das kann nicht sein!“ Und dann wieder „Mein Kind, mein Kind!“ Warum hatte Martin ihm das nur angetan?! Ich tröstete meinen Sohn: Das war nicht richtig, was Martin mit dir gemacht hat, doch es ist gut, dass du es mir erzählt hast. Nach einiger Zeit löste sich Moritz aus meinem Arm und ging spielen.

Als mein Mann abends nach Hause kam, habe ich ihm gesagt, dass unser Sohn ihm etwas erzählen wolle. Ich konnte das nicht noch einmal allein aushalten. Das war zuviel für mich! Bei dem Mädchen hatte ich die Verantwortung ganz auf mich genommen, das würde ich nicht noch einmal schaffen. Moritz erzählte dann alles noch einmal meinem Mann. Er fühlte sich bei seinem Vater sehr wohl und war sicher, auch wenn mein Mann nicht viel sagte. Er nahm einfach den kleinen Kerl in den Arm, hielt ihn ganz fest und gab ihm Sicherheit.

Ich selbst verstand die Welt nicht mehr. Obgleich ich durch die Gespräche in der Müttergruppe schon darauf vorbereitet war, konnte ich es einfach nicht begreifen, dass auch der Junge missbraucht worden war. Das paßte nicht in das Bild, das ich hatte. Mädchen oder Frauen in der Rolle des Vergewaltigungsopfers zu sehen, ist noch vorstellbar, aber nicht den Jungen. Ich fühlte mich ihm gegenüber noch hilfloser. Bei meiner Tochter verstand ich, wie sie litt, doch den Schmerz des Jungen konnte ich nicht in gleicher Weise nachvollziehen. Ich war froh, dass sein Vater für ihn da war. Meinem Mann ging es jetzt wohl ähnlich wie mir, als unsere Tochter sich mir anvertraute. In mir spürte ich diesmal weniger Schmerz, doch umso mehr Haß. Ich war unendlich wütend.

Die neue Situation brachte mich meinem Mann wieder ein Stück näher. In den letzten Wochen hatte ich mich ihm gegenüber abgegrenzt und ihn zum Teil als Feind gesehen, nach dem Motto: Das kannst du als Mann nicht verstehen. Auch hatte ich ihn aus der Kindererziehung mehr oder weniger ausgeklammert. Mir fiel es plötzlich wie Schuppen von den Augen, das Bild „Männer gegen Frauen“ paßte plötzlich nicht mehr, dann unser Sohn war ebenso Opfer. Erst jetzt konnte ich meinem Mann wieder Möglichkeiten lassen, zu seinen eigenen Kindern Kontakt aufzunehmen.

Moritz ging es eine Zeitlang recht gut, nachdem er sich uns anvertraut hatte. Doch dann spürte ich, wie sich in ihm wieder eine Spannung aufbaute. Er wollte anscheinend noch mehr erzählen und wusste nicht wie. Ich schnappte ihn und habe ihn einfach gefragt, was er mir noch erzählen wolle. Zunächst wehrte der Junge ab. Doch dann befreite er sich nach und nach von seinem schmerzhaften Geheimnis. Er hatte Martin küssen und dessen Penis in den Mund nehmen müssen. Danach hatte mein Bruder ihn abgeduscht. Plötzlich verstand ich, warum unser Sohn solche Angst vor der Dusche hatte. Mir war es immer unverständlich gewesen, warum das Kind derart in Panik geriet, wenn ich es unter die Dusche stellte.

Stück für Stück kam noch mehr raus. Martin hatte ihm mit Seife die Augen ausgewaschen, mit Brennesseln den Penis abgerieben und Brennesseln in den Mund gesteckt. Moritz müsse den Mund halten und solle wissen, wie das ist, wenn man sich den Mund verbrennt – so die Drohung des Erwachsenen. Auch musste das Kind zusehen, wie Martin den Hund quälte.

Moritz konnte mir diese Erlebnisse nicht alle und auf einmal erzählen. Immer, wenn er wieder ein Erlebnis angesprochen hatte, ging es ihm zunächst besser. Er hatte anscheinend ein Stück Verantwortung abgegeben. Danach baute sich wieder seine Spannung auf, er wurde aggressiv und wich nicht von meiner Seite. Wenn ich ihn dann ermutigte, doch über alles zu sprechen, dann war es für ihn wieder gut. Ihm ging es besser und mir schlechter. Ich konnte dann nur wieder unter die Dusche gehen... und schauen, wie ich damit klarkam.

Gemeinsam mit meinem Mann und den Kindern fuhr ich zu Zartbitter. Der Beraterin erzählte Moritz, dass er von Martin auch anal vergewaltigt worden war. Er musste sich dafür wahnsinnig geschämt haben, denn über dieses Erlebnis hatte er noch nicht einmal mit mir gesprochen. Wahrscheinlich hat er geglaubt, ich verkrachte das nicht. Wieder zu Hause, zeigte er mir seinen Schmerz „Ich habe aua innen im Po.“ Auf meine Frage: „Ja, wo? Laß mal schauen“ -, erklärte der Dreijährige: „Das kannst du nicht sehen, das ist innendrin,

Mama. Das ist ganz tief innendrin, das siehst du nicht. Das hat der Martin gemacht.“ Dann hockte er sich auf die Erde und spielte mir die Situation vor.

Ich konnte mir das nur schwer vorstellen. In mir war so eine Sperre. Das war zu viel. Wie sollte ich das alles verkraften? Man muss auch schauen, wie man mit diesem Wissen weiterleben kann. Ich musste auch noch für die drei Kinder ansprechbar sein und konnte nicht einfach in der Ecke liegen. Ich brauchte Zeit, um die Wahrheit nach und nach an mich heran zu lassen. Der Junge hat anscheinend genau gespürt, wieviel ich immer verkraften konnte und erzählte mir alles stückweise. Erst als er sich sicher war, dass mein Mann und ich ihm glaubten, da hat er eigentlich in relativ kurzer Zeit viel erzählt. Nachdem er über die anale Vergewaltigung sprechen konnte, war alles raus. Heute spricht er kaum noch über die Erlebnisse, und wenn doch, dann nur in einer abwertenden Weise.

In der ersten Zeit hatte Moritz sehr viel Angst vor Martin, denn dieser hatte ihn nicht nur missbraucht, sondern auch sehr gequält und massiv bedroht. Zu meiner Verwunderung fragte Moritz mich eines Tages, was eigentlich mit Kindern passiere, wenn beide Eltern tot wären. Ich war inzwischen hellhörig für die kleinen Nebenbemerkungen meines Sohnes und erkundigte mich danach, wie er auf so eine Frage komme. „Der Martin hat gesagt, wenn ich etwas sage, dann erschießt er euch und dann müssen Anne, Julia und ich zu ihm und immer bei ihm bleiben.“ Jetzt verstand ich, warum unser Sohn sich nun wirklich nicht uns hatte anvertrauen können. Welche Angst musste er gehabt haben! Kein Wunder, dass das Kind massive Schlafstörungen hatte.

Nach und nach wurde meinem Mann und mir auch bewusst dass der Missbrauch vermutlich schon über einen langen Zeitraum lief. Mein Bruder hatte selbst Kinder, und mein Sohn war öfter über Nacht bei seinem Onkel und seiner Tante geblieben. Schon eineinhalb Jahre zuvor hatte er meinem Mann und mir wiederholt Zungenküsse gegeben. Auf unsere Frage, von wem er das kenne, nannte er seinerzeit meinen Bruder. „Sag Martin, dass du das nicht willst. Und wenn er das nicht lässt, sag mir Bescheid, war daraufhin meine Antwort gewesen. Ich konnte damals noch nicht weiter denken, habe den Hinweis des Jungen nicht richtig verstanden.

Nachdem das Geheimnis nun gelüftet war, bewaffnete sich unser Sohn. Im Garten deponierte er als erstes ein Messer. Draußen lief er nur mit Stöcken in der Hand herum. Auf seinen Wunsch hin kauften wir ihm ein Plastikmaschinengewehr. So fühlte er sich sicherer, falls Martin mal vorbeikäme. Der Junge musste sich selbst schützen, denn aus seiner Sicht hatten wir wohl bewiesen, dass wir dazu nicht in der Lage waren. Und so suchte sich Moritz Hilfe bei dritten. Er erkundigte sich z. B., welche Aufgaben und Möglichkeiten die Polizei habe. Meine Versuche, das Kind mit Hinweisen wie „Wir sind doch da“ zu beruhigen, halfen nicht. „Das reicht nicht aus, denn wenn der euch erschießt, dann muss ich doch wissen, was ich machen kann!“ Daraufhin zeigte ich meinem Sohn die Polizeistation.

Moritz entwickelte einen genauen Plan. Die Polizei sollte Martin erschießen, dann wäre er ganz sicher, dass er auch wirklich tot sei. Dann sollte die Leiche ganz tief eingegraben werden, damit Martin auch ganz sicher nicht wieder raus könnte. Moritz plante alles bis ins Kleinste. Als ich ihm erklärte, man könne einen Menschen nicht einfach erschießen, wollte er, dass die Polizei ihn wenigstens ins Gefängnis einschließt und ganz gut aufpaßt, damit er kein Werkzeug mit hinein nehmen und wieder herauskommen könne.

Wir entschlossen und zur Anzeige.

Zunächst beauftragten wir eine Juristin, die schon mehrfach Opfer sexueller Gewalt vertreten hatte, mit der Vertretung der Nebenklage. Sie erreichte, dass der Junge von einem Richter vernommen wurde, damit er in einem Verfahren nicht nochmals befragt werden musste. Der Richter kann im Prozeß als Zeuge für den Jungen aussagen.

Gemeinsam mit unserer Anwältin und einer Mitarbeiterin von Zartbitter gingen Moritz und ich zur richterlichen Vernehmung. Wir hatten ganz viel Spielzeug mit, all die Tiere Teddybären und Puppen, die Moritz geholfen hatten, uns den Missbrauch zu zeigen und darüber zu sprechen. Wie mit einem kleinen Spielzeugladen sind wir angereist und haben alles in dem Zimmer des Richters ausgebreitet. Die Verteidigerin meines Bruders war auch geladen. Eine Schriftführerin protokollierte.

Moritz wusste genau, worum es ging. Obwohl er selbst dem Richter alles erzählen wollte, hatte er sich wahnsinnig geschämt, vor so vielen fremden Leuten seine Erlebnisse zu berichten. Der Richter war sehr freundlich und versuchte, mit dem Kind ins Gespräch zu kommen. Er war wirklich rührend und nahm Moritz auf den Schoß – wie ein Vater. Aber da konnte der Junge natürlich nichts sagen: Das war viel zu nah und der Körperkontakt viel zu bedrohlich für ihn. Erst als wir schon aufgeben wollten, fing Moritz an zu reden.

Es hat ihm geholfen, dem Richter von dem Missbrauch erzählen zu können. Von dem Tag an fühlte er sich wieder sicherer. Jetzt wusste die Polizei Bescheid, und Moritz war fest davon überzeugt, dass Martin sofort ins Gefängnis kommen und ihm nichts mehr tun würde.

Als ich meinen Sohn am nächsten Tag vom Kindergarten abholte, war er ein total anderes Kind. Er klammerte sich nicht mehr an die Erzieherinnen wie in den Wochen zuvor, sondern saß mitten in der Gruppe. Er hatte anscheinend ganz viel Ballast von sich geworfen. Von einem Tag auf den anderen war er wieder ein freies Kind.

Heute läuft er nicht mehr bewaffnet herum. Inzwischen ist er einer der Stärksten geworden. Wir haben natürlich auch versucht, das Selbstbewusstsein unseres Sohnes zu stärken, ihm z.B. ganz klar vermittelt, dass er sich nichts gefallen lassen braucht, auch nicht von Erwachsenen. Moritz hat beschlossen, sich ganz viele nette Freunde zu suchen, die ihm helfen, wenn er in Not ist. Wir sind in seinen Augen verständlicherweise nicht stark genug. Der Vater seines besten Freundes ist Polizist. Das findet er besonders toll!

Im Rahmen einer Spieltherapie in der Erziehungsberatungsstelle hatte Moritz Raum für seine Wut und Ängste. Seine Therapeutin schätzt ihn inzwischen als einen selbstsicheren Jungen ein. Eigentlich wäre die Therapie heute nicht mehr nötig, doch Moritz geht so gern hin. Das ist für ihn immer der Höhepunkt der Woche, und so soll er das auch noch eine Weile genießen.

Auch Anne geht es heute wieder recht gut. Sie hat ihre Erlebnisse auf dem Töpfchen und in der Badewanne zum großen Teil mit mir aufgearbeitet. Manchmal zeigt sie allerdings noch ein recht auffälliges Sexualverhalten gegenüber Männern mit schwarzen Haaren. Mein Bruder ist auch ein dunkler Typ. Das Mädchen geht auf fremde dunkelhaarige Männer zu und verhält sich recht kokett. Sie springt denen sofort auf den Schoß, schmeichelt sich so an, was sonst überhaupt nicht ihre Art ist. Und es sind immer nur dunkelhaarige Männer, niemals blonde. Anscheinend lebt sie in diesem Moment etwas aus, denn sie ist dann wie weggetreten und nicht ansprechbar, reagiert kaum. Erst wenn ich sehr massiv auf sie einrede, habe ich in diesen Situationen den Eindruck, zu ihr durchzukommen, sie zu erreichen. Inzwischen gebe ich ihr immer ganz klare Instruktionen, wenn wir irgendwohin gehen: „Du gehst zu keinem Mann auf den Schoß, du lässt dich nicht kitzeln, du lässt dich nicht anfassen, trau dich nicht, sonst werde ich sauer.“ Ich muss ihr wirklich drohen, etwas anderes nützte nicht.

Dieses sexualisierte Folgeverhalten ist typisch für Opfer von sexueller Gewalt. Ich weiß auch, dass meine Tochter anscheinend auf diese Art etwas auslebt, was sie nicht mehr im Bewusstsein hat und worüber sie nicht sprechen kann. Dennoch macht mir dieses Verhalten Sorgen. Neulich ist Anne bei einer Feier auf einen Mann mit dunklen Haaren zugegan-

gen und hat gefragt: „Hast du einen Penis? Zeigst du mir den mal?“ Die Kleine wirkt dabei total fremd. Das war nicht wirklich Anne. Für mich sind solche Situationen sehr schwierig. Auf der einen Seite möchte ich, dass sie unbeschwert auf Männer zugeht, und dann zeigt sie ein solches Verhalten, und ich muss sie von Männern wegholen. Dabei genießt das Mädchen es, wenn alle sagen: „Ach wie süß sieht sie aus. Ist die niedlich!“ Ich kann ihr ja nicht immer verbieten, mit anderen Leuten Kontakt aufzunehmen. Doch hoffe ich, dass diese schwierige Phase bald vorbeigeht!

Manchmal spricht das Mädchen auch von dem Missbrauch. Ich selbst spreche sie nicht darauf an, reagiere nur, wenn sie selbst davon anfängt. Sie weiß noch genau, wie ihr wehgetan wurde, doch an den Täter kann sie sich nicht mehr erinnern. Moritz hat ihr erzählt, dass es Martin war.

Unabhängig von dem Verhalten meiner Tochter ist mein grundsätzliches Misstrauen gegenüber Männern allerdings bis heute geblieben, denn im Prinzip traue ich inzwischen jedem alles zu.

Nach Aufdeckung des sexuellen Missbrauchs ging es mir selbst sehr, sehr schlecht. Doch ich musste gleichzeitig für die Kinder da sein. Das eigentlich schlimme war, dass ich meinen Kummer und meinen Schmerz immer hintenan stellen musste, immer warten musste, obwohl ich manchmal überhaupt nicht mehr konnte, nicht mehr denken, nicht mehr fühlen, nichts mehr. Ich funktionierte lediglich und hätte am liebsten nur noch geheult. Aber das ging nicht. Ich musste mich zusammenreißen. Wenn die Kinder abend im Bett lagen, konnte ich an nichts anderes mehr denken als an den Missbrauch. Daran, was, warum und wieso das meinen Kindern passiert war. Natürlich erinnerte ich mich auch an meine eigene Kindheit. Alles geriet plötzlich durcheinander. Alles zog ich in Zweifel. Jedem wurde misstraut. Mir selbst machte ich wahnsinnige Vorwürfe – hatte ich Fehler gemacht? Etwas übersehen? Zwar merkten andere den Missbrauch am eigenen Kind erst viel später oder überhaupt nicht. Dennoch war das keine Entschuldigung. Es blieb das Gefühl, versagt zu haben. Wenn ich einmal gereizt war oder mit den Kindern geschimpft hatte, machte ich mir Vorwürfe: Du darfst das nicht an den Kindern auslassen. Für meine eigenen Grenzen und meine eigene Überforderung hatte ich kaum Verständnis – auch wenn mir im Kopf schon klar war, wie schwer die Situation für mich selbst war. Es gab dennoch nur einen Satz: die armen Kinder, die armen Kinder. Doch wo blieb ich?

Nicht nur als Mutter, sondern auch als Frau und Schwester ging es mir schlecht. Ich fühlte mich wahnsinnig verletzt. Oft hatte ich das Gefühl, dass mein Bruder das gemacht hatte, um mich zu verletzen. Denn man konnte mich am besten dadurch verletzen, indem man meinen Kindern etwas tat. Mein Ziel ist es immer gewesen, dass die Kinder glücklich sein sollten. Ich wollte einfach nur eine glückliche und intakte Familie. Davon hatte ich von klein auf geträumt. Diesen Traum hatte mein Bruder zerstört. Er hatte meine Kinder verletzt, und ich selbst bestand nur noch aus einer komischen, unförmigen Masse, die ich erst wieder ordnen musste. Am liebsten wäre ich manchmal mit dem Kopf gegen die Wand gelaufen. Ich wusste nicht mehr, wer ich war. Und dann die Fragen: warum, wieso, und stimmt es auch...? Vielleicht stimmte ja alles nicht, und ich redete mir nur alles ein... Und dennoch war es grausame Realität. „Da komm ich nie durch... wie lange geht das noch... immer das gleiche Thema... Angst...“ Ich hatte schlimme Ängste. Angst um das Leben meiner Kinder sowieso. Ich traf alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen. Der Kindergarten wusste Bescheid, falls ein Mann auftauchte und sich komisch verhielt. Die Nachbarn wachten natürlich auch wie verrückt über meine Kinder. Wenn Moritz und Julia nur fünf Minuten nicht zu sehen waren oder zu hören, dann ging wirklich jemand gucken. Mein Mann fühlte sich nicht so bedroht wie ich. Er hatte auch nicht das Gefühl, versagt zu haben. Vermutlich war seine Angst deshalb nicht so groß.

Mein Bruder ließ mir über Dritte ausrichten, dass er mich umbringen würde. Das hat zunächst meine Angst nicht gerade verringert. Ich konnte einfach nicht mehr normal leben. Es hat lange gedauert, bis ich mich wieder sicherer fühlte. Die Angst wurde erst weniger, als mein Selbstbewusstsein wieder wuchs und es mir besser ging. Mir blieb durch die Ereignisse nichts anderes übrig, als mein ganzes Leben neu zu überdenken, alles neu zu ordnen und über alle Menschen nachzudenken, mit denen ich Kontakt hatte. Ich sortierte aus, was mir im Leben wichtig war und was nicht, was meine Ziele waren und wie ich in Zukunft weiterleben wollte.

Zunächst wollte ich mich von meinem Mann trennen. Ich war der Meinung, dass der Missbrauch mein Problem sei, denn er betraf meine Familie. Mein Bruder hatte die Kinder missbraucht, und so glaubte ich, dafür die Verantwortung tragen und damit allein klarkommen zu müssen nach dem Motto: Ich hab meinen Mann das angetan. Trennung war für mich die scheinbar logische Konsequenz. Mein Mann fand diese Argumentation ziemlich unsinnig. ER sei genauso schuld wie ich, wenn man da überhaupt von Schuld sprechen könne; das sei Quatsch, was ich da reden würde, außerdem seien es auch seine Kinder und ich könne ihm die nicht einfach wegnehmen, und damit sei die Sache erledigt – so gehe das nicht. Das habe ich dann eingesehen, auch wenn ich mich ihm gegenüber nach wie vor schuldig fühlte und schämte. Es war ja schließlich meine Familie, die ihm das angetan hatte. Ich glaubte, mein Mann wolle jetzt nichts mehr mit mir zu tun haben. Ein paarmal kam mir der Gedanke, ihm tue es bestimmt leid, mich geheiratet zu haben. Das saß ganz fest in mir drin, obwohl mein Mann mir immer wieder beteuerte, dass das Quatsch sei. Es hat lange gedauert, bis ich mir dann endlich selbst sagen konnte: Nicht ich habe etwas schlimmes getan, im Gegenteil, ich habe den Kindern nur geholfen.

Die Beziehung zu meinem Mann war lange Zeit sehr schlecht. Ich konnte es nicht ertragen, wenn mich jemand nur anfaßte... Mir fiel sofort wieder der Missbrauch an unserer Tochter ein. Klaus ging sehr geduldig mit mir um, brachte mir sehr viel Verständnis entgegen – das hätten längst nicht alle Männer aufgebracht. Das Leben mit mir war zu dieser Zeit wirklich nicht einfach. An eine Phase kann ich mich noch genau erinnern: Ich habe mich zwei Tage einfach ins Bett gelegt, bin immer nur für kurze Zeit aufgestanden; Klaus hatte Urlaub. Mir ging es wahnsinnig schlecht. Ich hatte ganz schlimme Depressionen und wäre in diesem Augenblick am liebsten gestorben. Ich wollte nicht mehr aufstehen und habe ununterbrochen geheult. Mein Mann hat sich um die Kinder gekümmert und alles gemacht. Die beiden waren zu diesem Zeitpunkt wohl über den Berg. Zwischendurch kam Klaus immer wieder zu mir. Obgleich ich ihn immer wieder wegschickte und sagte, er könne mich sowieso nicht verstehen, er sollte gehen, ich wollte lieber sterben. Er ließ mich in Ruhe, sah jedoch immer wieder nach mir. Das tat mir gut, auch wenn ich ihm das in dem Moment nicht zeigen konnte, denn meine Kraft war zu Ende. Es war wirklich Schluß. Erst nach zwei Tagen ging es mir langsam besser.

Irgendwann hielt ich es dann zu Hause nicht mehr aus. Ich wollte einfach raus. Wir sind daraufhin in Urlaub gefahren und haben niemandem gesagt wohin. Das war das Allerschönste und hat mir richtig Freude gemacht. Doch nicht nur ich – wir alle waren glücklich. Moritz fragte noch einmal nach, ob denn auch wirklich keiner wüßte, wo wir wären und ob auch wirklich keiner kommen könnte – und dann war es gut. Drei total glückliche, zufriedene Wochen ohne Angst!

Klaus und ich haben in diesem Urlaub viel miteinander gesprochen. Unsere Beziehung hatte sich verändert, denn auch ich hatte mich verändert, war kritischer und weniger kompromissbereit als früher. Wenn ich Menschen nicht leiden konnte, dann konnte ich sie eben nicht leiden und wollte auch keinen Kontakt mehr zu ihnen. Genauso wollte ich meine Kinder erziehen. Mein Mann ist ein eher friedlicher, ruhiger Mensch, doch er hat meinen Standpunkt verstanden und akzeptiert: „Gut, ich werde damit klarkommen. Das ist sicher nicht immer ganz einfach für mich, doch das bin ich ja bei dir gewohnt...“

Der Urlaub tat unserer Beziehung gut. Trotzdem konnte ich körperliche Berührung immer noch nicht ertragen. Das ging erst wieder, nachdem ich mich innerlich von meiner Familie getrennt hatte.

Nachdem meine Eltern von dem sexuellen Missbrauch erfuhren, stellten sie sich auf die Seite meines Bruders. Mein Vater vertrat den Standpunkt, die Kinder hätten sich alles nur ausgedacht und uns im Bett beobachtet, ich würde sicherlich nur Unsinn erzählen. Er bot Martin an, die Anwaltskosten zu übernehmen, wenn Anklage erhoben werden würde. Daraufhin brach ich den Kontakt zu meinem Vater ab. Er ist für mich praktisch gestorben.

Für ich war die Anzeige aus zweierlei Gründen sehr wichtig. Einmal sah ich keine andere Möglichkeit, den Missbrauch öffentlich zu machen, zum anderen war dieser Schritt der Schlußstrich unter den Kontakt zu meiner Familie. „Wenn die sich so verhalten, will ich auch nichts mehr mit denen zu tun haben.“

Bei meiner Mutter fällt mir die Trennung manchmal schwer. Sie tut mir leid. Sie war zunächst selbst sehr betroffen und glaubte an den Missbrauch, fuhr sogar mit mir zu Zartbitter. „Meine Tochter und die Kinder lügen nicht, die saugen sich das nicht aus den Fingern“, so ihre Worte gegenüber der Beraterin. Doch dann hielt sie den Druck von seiten meines Vaters und meines Bruders nicht stand und konnte sich nicht mehr auf meine Seite stellen. Vielleicht wäre sie selbst froh, wenn sie da endlich rauskäme, aber sie schafft es nicht.

Es wäre sicherlich schön, wenn ich verständnisvollere Eltern hätte – zumindest einfacher. Denn es ist nicht leicht, ohne Familie zu sein. Ein Glück, dass ich Klaus habe. Dennoch tut es sehr weh, dass meine eigenen Eltern sich auf die Seite des Täters stellen und dem helfen, anstatt den Kindern und mir. So werden wir – die Kleinen, mein Mann und ich – dafür bestraft, dass der die Kinder missbraucht hat. Wir haben unsere Verwandtschaft verloren, nicht der Täter. Der ist wunderbar eingebettet. Dem geht es gut. Für uns hingegen ist wahnsinnig viel kaputt und verloren gegangen. Nicht nur das Vertrauen, das wir hatten, sondern unser soziales Umfeld ist zerbrochen. Das mussten wir uns erst wieder aufbauen. Die Kinder hingen z.B. sehr an den Großeltern. Doch Oma und Opa waren auf einmal weg. Klaus und ich haben die Schuld zunächst auf uns genommen und Moritz und Anne erklärt, dass wir den Kontakt zu den Großeltern nicht mehr wollten. Das ging natürlich eine Zeitlang gut. Doch dann fragten Moritz und Anne genauer nach und sehen den Zusammenhang zum sexuellen Missbrauch. Unser Sohn bekam sofort ein schlechtes Gewissen. Vielleicht hätte er doch besser nichts gesagt, denn dadurch hatte er Oma und Opa und den Kontakt zur Familie meines Bruders verloren.

Zu meiner Schwester hatte ich früher nie einen richtigen Draht. Doch dann klingelte eines Tages das Telefon, und meine Schwester war am Apparat. Sie hatte von meinem Bruder erfahren, dass ich Geschichten über ihn erzähle und fälschlicherweise behaupte, er hätte die Kinder missbraucht. Daraufhin besorgte sich meine Schwester Bücher über die Problematik und setzte sich mit dem Thema auseinander. Sie kam zu dem Ergebnis, dass das stimmen müsse, denn ich hätte keinen Grund, meinen Bruder zu Unrecht in die Pfanne zu hauen. Davon könnte ich nicht profitieren. Als sie mich dann anrief, wusste sie über das Thema richtig Bescheid und wollte gern einmal vorbeikommen und mit mir darüber sprechen. So haben wir heute wieder Kontakt.

So gut wie heute ging es mir noch nie. Ich bin wählerischer geworden und suche mir sehr genau die Leute aus, mit denen ich zu tun habe. Das heißt, ich verschwende nicht mehr meine Zeit an Auseinandersetzungen mit irgendwelchen blöden Menschen. Mich selbst sehe ich heute als wertvoller an, und ich bin stolz darauf, alles so geschafft zu haben. Den Kindern geht es wieder gut. Das war wirklich keine Kleinigkeit.

Mein Mann teilt diese Wertschätzung für mich. Wir hatten sicherlich immer schon eine recht partnerschaftliche Beziehung, doch hat er heute eine andere Art von Achtung vor mir. Er weiß zu schätzen, wieviel Mut und Kraft es gekostet hat, mich von meiner Familie

zu trennen. Ich selbst sehe ihn inzwischen auch mit anderen Augen, kann ihn eher so lassen, wie er ist. Seine Friedfertigkeit hat eben auch Vorteile, denn er ist ein ausgeglichener Mensch. Wenn er genauso konsequent gewesen wäre wie ich, dann hätte sicherlich alles in einer Katastrophe geendet. So haben wir uns gut ergänzt, und ich habe erfahren, wie sehr ich mich auf ihn verlassen kann. Er hat mir wahnsinnig viel Verständnis und Zeit gegeben, sonst hätte ich mich vermutlich nicht zu dem entwickeln können, was ich heute bin – selbstbewusst und in der Lage, für meine eigenen Interessen einzutreten.